

Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, 1. 2. 1911

1. 2. 1911.

Gewiss, lieber Freund, schon in Deinen Briefen hattest Du allerlei Bedenken gegen die »Beatⁱr^vice« ausgesprochen; und in Deinem Feuilleton über dasselbe Stück war manches Lob enthalten. Nichtsdestoweniger wird jeder objektiv Urteilende von Deinen Briefen über die »Beatrice« den Eindruck empfangen: Freudige Begrüssung des Werks nicht ohne Einwendungen; – von Deinem Feuilleton: Ablehnung mit Zibeben; – so verschieden ist der Grundton Deiner Privatäusserungen gegenüber dem Deines Zeitungsarti^{ell}kel^v ^ls^v. Wenn ich also schon keinen Grund sehe, dass Dich die Lektüre der Briefkopien vor Erstaunen starr gemacht hat, so begreife ich noch weniger Deine Behauptung, dass die Briefkopien von mir als Dokumente gegen Deine Ehre gedacht waren. Sie waren und sind nichts anderes als Beweise, dass Deine Ansichten über ein Stück im Laufe von zwei Jahren erheblich gewechselt haben[^]; [^] und als solche bleiben sie bestehen. Zu dem Fall der »Lebendigen Stunden« übergehend möchte ich vor allem erklären, dass ich die Dir gesprächsweise zugeschriebene Aeusserung: »Du möchtest Dich erschiessen, weil Du so etwas nicht leisten könntest[«], in diesem Wortlaut nicht aufrecht zu erhalten vermagst; dass hier möglicherweise eine Erinnerungstäuschung meinerseits vorliegt und Du Dich wirklich nicht – um Dein Wort zu gebrauchen – mit so »weibischem Schwulst[«] ausgedrü[ckt] hast – eine Bemerkung übrigens, durch die sich im weitesten Umkreis niemand getroffen fühlt. Es ist ferner festzustellen, dass Du tatsächlich schon nach jener Vorlesung im Walde (wie auch in unserem letzten Gespräch ausdrücklich vermerkt wurde) gewisse Einwendungen erhoben hast; – sie richteten sich ausschliesslich gegen die »Literatur«, also gegen dasjenige Stück, das D^{ir}u^v als einziges von den vier nach der Aufführung hast gelten lassen. (»Die letzten Masken«, die Du erst von der Bühne herab kennen lerntest, fallen aus dem Bereich dieser Erörterungen). »Lebendige Stunden« und »Die Frau mit dem Dolch«, besonders letztere erkanntest Du nach jener Vorlesung im Walde rückhaltlos ja enthusiastisch an und liessest sie fallen, sobald sie auf der Bühne erschienen war^{en}[^]. Deine Bemerkung, dass der geringe Erfolg der vier Stücke Dein in der Zeitung ausgesprochenes Urteil bestätige, ist aus mannigfachen Gründen nicht ernst zu nehmen. In dem Bühnenschicksal eines Stückes kann der Kritiker niemals die Bestätigung und niemals die Widerlegung seiner Ansichten (höchstens einer Vorhersage) ausgedrückt sehen; es sei denn, dass er sich bedingungslos mit dem Publikum solidarisch erklärte. Das aber ist bei Dir gewiss nicht der Fall; denn Du hast Dich (mit vollem Recht) noch nie darum für geschlagen erachtet, weil ein von Dir verworfenes Stück ^{dem Publikum}[^] behagt und eine lange Reihe von Aufführungen erlebt hat. Also selbst wenn die »Lebendigen Stunden« miss-

40 fallen und sich nicht auf der Bühne erhalten hätten, wäre damit keineswegs die
 Treffsicherheit Deiner Zeitungskritik erwiesen. Nun kommt aber noch dazu, dass
 Deine Behauptung von dem geringen Erfolg der vier Einakter den Tatsachen
 durchaus widerspricht. Nicht als Beweis für die Vortrefflichkeit der Stücke, son-
 45 dern eben nur als Tatsache führe ich an, dass die »Lebendigen Stunden« nach
 der »Liebeleie« bisher meinen stärksten Theatererfolg bedeutet haben. So ist bei
 Brahm der ganze Zyklus über vierzig Mal aufgeführt worden. »Letzte Masken«
 und »Literatur« im Zyklus am Münchner Residenztheater oft gespielt, habe ich
 neulich anlässlich ihrer 16. Aufführung im Schauspielhaus derselben Stadt bei
 total ausverkauftem Hause zu sehen Gelegenheit gehabt. »Die Frau mit dem
 50 Dolch« brachte mir erst kürzlich aus Schweden Tantiemen. »Die letzten Masken«
 wurden in England und in Italien gegeben und »Literatur« hat schon eine kleine
 Reise um die Welt gemacht.

Wenn Du es weiters als eine Lächerlichkeit erklärst »gegen das ö^{ff}entlich
 abgegebene Urteil eines Kritikers, das er genau und sachlich begründet habe,
 Aeusserungen ausspielen zu wollen, die er nach einer Vorlesung im Walde getan«,
 55 so dürfte ich Dir mit demselben Recht entgegenen, es sei lächerlich ein gedrucktes,
 für die Oeffentlichkeit bestimmtes Feuille^{on}toⁿ gegen die rückhaltlos aner-
 kennenden Worte auszuspielen, die man sechs Monate vorher als Freund zum
 Freunde gesprochen. Ob aber Aeusserungen in einem Walde oder in einem
 geschlossenen Raum gefallen sind, das kann wohl für deren Wertung unter ernst-
 60 haften Leuten nicht in Betracht kommen.

Nun könnte Einer, der nur Deinen Brief und nicht auch meine Erwiderung
 zu lesen bekäme leicht zu der irrigen Meinung verleitet werden als hätte ich
 jemals gewünscht oder gar von Dir verlangt, dass Du über meine Werke keine
 abfälligen Kritiken ^{veröffentlichen} oder dass Du solche wenigstens nicht in
 65 Deine Bücher aufnehmen solltest. Dass mir dies jederzeit so ferne lag wie nur
 möglich sei hier nur der Vollständigkeit wegen ausgesprochen. Du selbst hast
 allerdings nun schon wiederholt den Wunsch ^{ausgesprochen} geäußert^v über mich
 nicht mehr schreiben zu müssen. Da dieser Wunsch entweder Deiner Meinung
 entspringt, ich würde niemals etwas Deinem Geschmack nach Gutes zu produ-
 70 zieren imstande sein oder Deinem Gefühl, Du würdest niemals zu einer meiner
 Arbeiten ein Verhältnis finden können, so schiene es mir ja allerdings ange-
 messen, dass Du Dich Deiner Verpflichtung, über mich zu schreiben ^{auf eine}
 Weise[^] zu entledigen suchtest. Doch das ist eine Sache, die Du mit Dir selber
 auszumachen hast. Was ich konstatieren wollte ist einfach, dass Deine kritischen
 75 Ueberzeugungen nicht sonderlich stark fundiert sind, dass in den zur Diskussion
 stehenden Fällen jedesmal das Publikum es war und nicht ich, das von Deinen
 beiden Urteilen das ungünstigere zu hören resp. zu lesen bekam, und ich füge
 heute noch hinzu, dass es sich beide Male, ganz besonders im Fall der »Leben-
 digen Stunden«[,] nicht um Differenzen der Ausdrucksnuance, wie Du es nun
 80 darstellen möchtest, sondern um solche des Grundtons gehandelt hat.

Warum Du Dich gegen diese Feststellung so heftig zur Wehre setzt, ist umso

unverständlicher als Du ja selbst noch vor Nachprüfung Deiner Briefkopien und
 Deines Feuilletons das Bestehen solcher Widersprüche zwischen Deinen priva-
 85 ten und öffentlichen Aeusserungen ohneweiters zugabst und um Erklärungen
 dafür keineswegs verlegen warst. Du sprachst die Meinung aus, dass man im
 privaten Verkehr einem Freunde nicht gern wehe tun wolle und daher zuweilen
 Rücksichten nehme, die man bei Besprechung seiner Leistungen vor der Oeffent-
 lichkeit ausser Acht lassen könne, ja sogar müsse. Du gabst ferner zu, dass die
 90 Aufführung eines Werkes Dich manchmal Schwächen erkennen liesse (warum
 niemals Vorzüge?), die Dir bei Lektüre oder Vorlesung desselben Werkes nicht
 aufgefallen wären. Ob diese Erklärungsversuche nun st^{ai}vmmen oder nicht, mir
 sind und bleiben sie Beweise, dass wir sowohl über das Wesen freundschaftlicher
 Beziehungen als über die Vorbedingungen eines [^]kritischen Richteramts recht
 verschieden denken. [^]Meine Ansicht geht dahin, dass man einen Freund in Pri-
 95 vatverkehr seine Meinung mindestens so aufrichtig zu sagen [^]hätte wie[^] habe als^v
 in einem Feuilleton und dass ein Rezensent – besonders einer, der sich nebstbei
 auch zum Theaterdirektor berufen fühlt – sich von dem Wesen eines Theater-
 stücks, von dessen innerem Wert, nicht von dessen Erfolgchancen meine ich,
 auch schon aus dem Buch eine bestimmte Vorstellung müsse bilden können.
 100 Habe ich in unserem letzten Gespräch diese Ansichten dahin formuliert, dass
 Du gerade durch Deine Erklärungsversuche sowohl als Freund wie als Kritiker
 Selbstmord begangen hättest, so war dies möglicherweise in etwas zu tempera-
 mentvoll vorgebracht, immerhin aber in harmloseren Ton gehalten als Deine
 briefliche Replik, in der Du mir – wörtlich – vorwirfst, ich sei über Dich her-
 105 gefallen wie über einen charakterlosen Lumpen und mir mittheilst, dass Du an
 diese Unterredung mit einer Mischung von Scham, Widerwillen und Empörung
 zurückdenkst. Ohne die subjektive Echtheit Deiner Empfindung anzweifeln zu
 wollen, stelle ich es Dir anheim, ob Du Deine Ausdrucksweise als männlichen,
 weiblichen oder sächlichen Schwulst bezeichnen willst. [^]Dass dieses Gespräch
 110 im Hause meiner Mutter stattfand, worauf Du besonderes Gewicht zu legen
 scheinst[,] ist für meine Auffassung so belanglos als es in jenem früheren Fall
 die Welsberger Waldlandschaft gewesen ist. Und wenn ich mir die ruhige, fast
 herzliche Art in Erinnerung zurückrufe, in der wir uns im Vorzimmer meiner
 Mutter [^]von einander[^] verabschiedet haben, so scheint mir Deine Betonung
 115 des verletzten Gastrechtes viel eher feuilletoni[^]sti[^]sch-polemischen Erwägun-
 gen ihre Entstehung zu verdanken als spontaner Ueberzeugung. Jedenfalls aber
 möchte ich nochwals bemerken, dass jene oben zitierten Versuche die Wider-
 sprüche zwischen Deinen privaten und öffentlichen Aeusserungen aufzuklären
 von Dir herrühren und nicht von mir und überdies betonen, dass ich selbst
 120 den Grund dieser Widersprüche stets viel weniger in etwaigen Mängel Deines
 menschlichen Wesens als in solchen Deiner kritischen Begabung erblickt habe.
 Es ist mir nicht unangenehm, dass ich bescheidenen Zweifeln in dieser Richtung
 schon vor vielen Jahren, lang ehe Du zu öffentlichen Aeusserungen über mich
 Gelegenheit hattest aus Anlass [^]eines[^] Deiner ersten Hauptmannfeuilletons

125 brieflichen Ausdruck gab. Und so darf mir wohl gestattet sein, freilich nicht
aus diesem Grunde allein, Deinen Versuch, mich als einen »durch Grössenge-
fühl und Selbstgefälligkeit jeden Urteils beraubten Autor« hinzustellen, mit jener
Gleichgültigkeit aufzunehmen, die mir so bedenklicher Polemik gegenüber am
130 Platze scheint. Doch möchte ich in diesem Zusammenhang, wie gleichfalls schon
mündlich geschehen, betonen, dass ich Deiner öffentlichen kritischen Tätigkeit
wie der Durchschnittskritik überhaupt, keineswegs jene Wichtigkeit beimesse,
die die Ausführlichkeit die^{es} des Schreibens Uneingeweihte könnte vermuten
lassen. Was Du auf journalistischem Gebiete insbesondere als politischer Korre-
135 spondent und Reiseschilderer geleistet hast, soll nach wie vor anerkannt werden,
was Du als Kritiker zu wirken verm^ochtest sei hier in kurzen Worten zusam-
mengefasst: Es ist Dir manchmal gelungen einem Autor auf ein paar Stunden
die Stimmung zu verderben[;] ^Ferner mag es manchmal vorgekommen
sein, dass Deine Feuilletons, dadurch, dass sie in einem weit verbreiteten Blatt
erschienen sind, manchen Stücken höheren Ranges in Wien ein ungünstiges Vor-
140 urteil berei^t ^e und sie dadurch geschäftlich geschädigt haben. Aber damit
sind die Grenzen Deines Einflusses aufs Weitesten^m rissen. Unbeirrt geht
die deutsche Literatur ihren Weg, die Dichter schreiben nach wie vor was sie
wollen und nicht was Dir manchmal beliebt ihnen vorzuschlagen. An den Urtei-
len selbständig denkender Leute hast Du niem^{al} ^s das Geringste zu ändern
145 vermocht; – wenn Du also auch ein oder das andere Mal im Einzelnen das
Richtige zu treffen, öfter noch irrtümliche und voreingenommene Ansichten mit
Witz und Geschicklichkeit zur Geltung zu bringen imstande warst [–] Dein
Gesamtwirken hat bisher niemanden dauernd geschadet als Dir selbst, dessen
Bild schon heute eines Ehrenplatzes in der Galerie jener berühmten Missver-
150 steher gewiss ist, die zu jeder Zeit die Schaffensfreude gerade der Besten mit
ihrem ^{unerfreulichen Spott und Warnungsrufen} respekt- u ahnungslosen Geschwätz^v beglei-
tet haben. Schade. Denn einmal sah es aus, wie wenn Du im Geistesleben unserer
Zeit zu anderem berufen wärest, als ^{dazu} der Kunst mit jener Fremdheit, ja
mit jenem halb unbewussten Groll gegenüberzustehen, zu dem der unproduktive
155 Mensch (nicht der Kritiker sage ich, denn es gibt auch produktive Kritik) dem
produktiven Menschen gegenüber nun einmal verdammt zu sein scheint.
Du magst ^{Dir} ^{es} Dir weiter in dem Wahne wohl sein lassen, dass aus all dem, was
ich hier gesagt habe, am Ende doch nicht anderes spräche als die verletzte Emp-
findlichkeit des getadelten oder des ^{nicht} genügend gelobten dramatischen
160 Autors. So frei ich mich von solcher Empfindlichkeit weiss[,] ganz besonders
Dir gegenüber, so lässt sich hier ^{eine} allgemeinere, ^{gewissermassen} abschlies-
sende Bemerkung, nicht wohl vermeiden. Es ist nicht zu bestreiten, dass mir
mit der Mehrzahl der Menschen ganz ungestört weiter verkehren können und
dürfen, auch dann, wenn wir uns ge^{drungen} wöhnt^v sehen, ihre beruflichen Leis-
165 tungen gering zu schätzen. Ein Schuhfabrikant[,] auch wenn er das miserabelste
Zeug liefert (besonders, wenn Du Deine Stiefel anderswo beziehst), ein schlechter
Jurist, ein untüchtiger Arzt, ein mässiger Klavierspieler und selbst ein Schrift-

170 steller, der ohne innere Beteiligung, vielleicht fürs tägliche Brot und nur dafür
 seine sogenannten Novellen und Stücke verfasst – sie alle können Deinem Her-
 zen nahe bleiben, wenn sie nur sonst redliche, nette und verträgliche Leute
 vorstellen. Der Einzige, mit dem es Dir nicht gelingen wird ~~und darf~~ ^{^eine}
 freundschaftliche ^{^ist der Dichter} Beziehungen aufrecht zu erhalten, wenn Du sein
 Wi^vrken missbi^{^ligli}gst, ist der Dichter. Es wird Dir umso weniger gelingen je
 175 öfter Du ^{^dich} gedrungeⁿ fühlst ^{^nicht nur die eine oder andere seiner Leistun-}
 gen, sondern das Wesentliche seiner Produktion und überdies die ganze Rich-
 tung, der er als einer der ^{^vornehmsten} bekanntesten^v Vertreter angehört, als eine
 unfruchtbare verderbliche und im Niedergang befindliche ab^{^zu} ^{^lehn} ^{^st}en^v.
 Denn der Beruf des Dichters stellt ja nicht wie der so vieler anderer Leute eine
 zufällige Lebensäußerung dar, die am Ende auch gegen eine andere vertauscht
 180 werden könnte, nein, sein Beruf ist – je ehrlicher er es mit seiner Kunst meint
 umsomehr – der tiefste Ausdruck seines ^{^Gesam̄t-^Wesens}, ja seine Seele
 selbst. Und wer sich von dem Werk eines Dichters ohne Anteil ^{^xxxxxxxxx} abkehrt^v
 oder es gar verdammt, der hat ^{^ihm} damit^v auch ^{^schon persönlich} seiner Person^v
 den Rücken gewendet. Und da ich nun einmal zu der Art von Dichtern gehöre,
 185 die ~~in ihren Werken sich selbst zu geben suchen~~, jedenfalls durchaus aus ihrer
 Persönlichkeit heraus schaffen und Du dem, was ich schaffe, ^{^wenigstens} seit
 geraumer Zeit[^] so gegenüberstehst, wie mir ja wissen, so ist es nur natürlich
 und konnte gar nicht anders kommen, als dass zwischen Dir und mir allmäh-
 lich ^{^jene} Entfremdung eintreten musste, deren wir uns ja längst bewusst sind
 190 und ^{^unbedingt stimme ich Deiner} kein vernünftiger Mensch wird Deiner^v Behauptung
^{^bei} widersprechen^v, dass Deine und meine Entwicklung seit lange eine gänz-
 lich verschiedene Richtung eingeschlagen haben. Es fragt sich eben nur, welche
 von diesen Richtungen am Ende zu einem besseren Ziele führt und das werden
 Andere zu entscheiden haben als Du und ich.
 195 Mit bestem Gruß
 Dein

A.S.

© CUL, Schnitzler, A 20.

Brief, Maschinenschriftliche Abschrift, 7 Blätter, 13 Seiten, 14392 Zeichen

Schreibmaschine

Handschrift Arthur Schnitzler: 1) roter Buntstift, deutsche Kurrent (»Goldmann«) 2) Bleistift, deutsche Kurrent (kleinere Korrekturen, Schlussformel und Unterschrift)

Handschrift : Bleistift, lateinische Kurrent (Korrekturen)

² Briefen] Dieser Brief ist eine Antwort auf Goldmanns Brief vom 13. 1. 1911, an dem Schnitzler ca. zwei Wochen lang gearbeitet hatte (vgl. *Tagebuch*). Für sämtliche Referenzen sei auf Goldmanns Brief verwiesen. Es spricht außerdem für Schnitzlers anhaltende Verletzung, dass die Abschriften seiner Briefe an Goldmann (der vorliegende und Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, nicht abgesandt, 28. 1. 1907) nicht bei den restlichen Briefen im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, sondern im literarischen Nachlass in der Cambridge University Library aufbewahrt werden.

- ⁷ *Ablehnung mit Zibeben*] ungewöhnliche Phrase, vermutlich im Sinne von »starke Ablehnung«
- ¹¹ *mir*] korrigiert aus »mir,«
- ⁴⁶ *Münchner Residenztheater*] Die Premiere von *Lebendige Stunden* am Residenztheater München hatte am 6. 3. 1902 stattgefunden.
- ⁴⁷ *Schauspielhaus*] siehe A. S.: *Tagebuch*, 10. 12. 1910
- ⁴⁹ *Schweden*] Gustaf Linden hatte bereits einige Stücke Schnitzlers übersetzt. Die schwedische Premiere von *Comtesse Mizzi* (*Komtesse Mizzi*), *Damen med dolken* (*Die Frau mit dem Dolche*) und *Den gröna papegojan* (*Der grüne Kakadu*) hatte am 30. 3. 1910 im Kungliga Dramatiska Teatern (Königlich Dramatisches Theater) stattgefunden.
- ⁵⁰ *in ... Italien*] In Turin war *Le ultime maschere* (*Die letzten Masken*) in der Übersetzung von Cesare Levi bereits 1908 gegeben worden (vgl. Giovanni Tateo: *Italien*. In: Christoph Jürgensen, Wolfgang Lukas und Michael Scheffel (Hg.): *Schnitzler-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin: Metzler 2022, S. 460–462, hier: S. 460). In England fand die Premiere von *The Last Masks* 1905 am Court Theatre in London statt. Das war zugleich die erste englische Aufführung eines Stücks von Schnitzler. Vgl. Margit Dirscherl: *England*. In: ebd., S. 466–470, hier: S. 466.
- ^{93–94} *kritischen ... denken.*] am rechten Rand verkehrt zum Text
- ¹²⁴ *Hauptmannfeuilletons*] höchstwahrscheinlich Bezug auf Paul Goldmann: »*Michael Kramer*.« In: *Neue Freie Presse*, Nr. 13055, 28. 12. 1900, Morgenblatt, S. 1–3, bzw. auf darauf folgende Feuilletons und damit einhergehende Auseinandersetzungen, vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 31. 12. [1900], Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 9. 11. [1901] und 23. 11. [1901]; siehe Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, nicht abgesandt, 28. 1. 1907
- ^{126–127} »*durch ... Autor*«] Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 13. 1. 1911
- ^{133–134} *politischer ... Reiseschilderer*] Bezug auf Goldmanns Tätigkeiten bei der *Frankfurter Zeitung*, u. a. als Ostasienkorrespondent. Siehe auch Goldmanns *Ein Sommer in China* (1899).
- ¹⁴³ *vorzuschlagen*] Anspielung auf Goldmanns wiederholte Forderungen, was Schnitzler schreiben solle – etwa ein Lustspiel (vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 8. 12. [1893], 23. 12. [1893], 2. [1.? 1897], 2. 5. [1900], 29. 11. [1901] und 17. 4. [1902]) oder ein historisches Wiener Stück (vgl. Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 13. 11. [1896] und 2. 12. [1896])
- ¹⁶⁰ *ganz*] korrigiert aus »genz«
- ¹⁶¹ *hier*] korrigiert aus »hier,«
- ¹⁶⁶ *schlechter*] korrigiert aus »scglechter«

Erwähnte Entitäten

Personen: Otto Brahm, Paul Goldmann, Gerhart Hauptmann, Cesare Levi, Gustaf Linden, Louise Schnitzler
 Werke: Aus dem dramatischen Irrgarten. Polemische Aufsätze über Berliner Theateraufführungen, Berliner Theater. (»Der Schleier der Beatrice« von Arthur Schnitzler.), Berliner Theater. (»Lebendige Stunden« von Arthur Schnitzler.), Comtesse Mizzi [schwedisch], Damen med dolken, Den gröna papegojan, Der Schleier der Beatrice. Schauspiel in fünf Akten, Der grüne Kakadu. Grotteske in einem Akt, Die Frau mit dem Dolche, Die letzten Masken, Ein Sommer in China. Reisebilder, Komtesse Mizzi oder: Der Familientag, Le ultime maschere. Drama in un atto, Lebendige Stunden, Lebendige Stunden. Vier Einakter, Liebelei. Schauspiel in drei Akten, Literatenstücke und Ausstattungsregie. Polemische Aufsätze über Berliner Theater-Aufführungen, Literatur, Neue Freie Presse, Tagebuch, The Last Masks, Vom Rückgang der deutschen Bühne. Polemische Aufsätze über Berliner Theater-Aufführungen, »Michael Kramer.«

Orte: Asien, Berlin, Deutsches Theater Berlin, England, Italien, Kungliga Dramatiska Teatern, London, München, Münchner Schauspielhaus, Residenztheater München, Royal Court Theatre, Schweden, Turin, Welsberg-Taisten, Wien
 Institutionen: Frankfurter Zeitung

QUELLE: Arthur Schnitzler an Paul Goldmann, 1. 2. 1911. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03521.html> (Stand 18. Januar 2024)